

Brief vom Forsthaus

Fortsetzung der Lebensbilder:

## Eduard Lucius 1819-1899 & Julius Lucius 1852-1928

Kehren wir also ins Forsthaus zurück, erinnern wir uns an den Brunnen (Abb. 1) mitten im Hof, von dessen Funktionieren die gesamte Wasserversorgung des Hauses abhing, für Küche und Haushalt, für Mensch und Tier, für Gesunde und Kranke, für Löschwasser bei etwaigen Feuersbrünsten und die Bewässerung des Gartens.



Abb. 1:  
Brunnen im Hof

Gehört haben wir auch von dem lehmigen Schlamm, der die Pferdefuhrwerke auf dem Weg vom Dorf zum Forsthaus immobilisierte, sodass sie bisweilen stecken blieben. Diese mit Feuchtigkeit getränkte Bodenbeschaffenheit machte sich natürlich auch auf den Äckern und Wiesen der Bauern in Echzell und den anderen umliegenden Dörfern an der wenig regulierten Horloff nachteilig bemerkbar. Gute Ernteerträge und gleichmäßige, effiziente Bearbeitung der Ackerflächen setzen aber eine wirksam funktionierende Entwässerung des Ackerbodens voraus. Eine solche großflächig angelegte Abflussmöglichkeit für die landwirtschaftlich genutzten Flächen wurde erst durch die um 1890 durchgeführte Felddrainage (Abb. 2) geschaffen und von da an bis in unsere Tage überall durchgeführt.



Abb. 2: Felddrainage

Inzwischen schränken Naturschutzfachleute wegen des durch die Felddrainage verursachten allgemeinen Absinkens des Grundwasserspiegels die Anlage von Drainagen wieder ein.

Die Forsthausbewohner bekamen allerdings schon damals das durch die hiesige Felddrainage bewirkte erhebliche Absinken des Grundwasserspiegels in der Umgebung des Forsthauses und dort selbst dramatisch zu spüren, denn es war tödlich für den Brunnen im Hof (Abb. 1). Er war praktisch unbrauchbar geworden.

Deswegen musste auf dem Grundstück nun ein anderer leistungsfähiger Brunnen gegraben werden. (Abb. 3) Aber wo? Nach jahrelangem unbefriedigendem Suchen fand schließlich ein von dem berühmten Gründer der heute noch bestehenden Bodelschwinghschen Heil- und Pflegeanstalten empfohlener Wünschelrutengänger (Abb. 4) die ergiebige Wasserader an der Westseite des Hauses, die den dortigen Brunnen noch heute speist.

Kurioserweise stellte sich bei der Suche heraus - alle sahen dabei gespannt zu und durften mit der Rute (Abb. 5) selbst probieren - dass in den Händen eines



Abb. 3: Brunnenschacht



Abb. 4: Wünschelrutengänger



Abb. 5: Wünschelrute

damaligen Lehrerkollegen diese Rute ebenfalls ausschlug, wodurch dieser seinen zweiten Beruf entdeckte.

Den Anschluss des Hauses an das öffentliche Wasserleitungsnetz 1908 verdanken die damaligen Forsthäuser der uneinsichtigen und engstirnigen Haltung der Verantwortlichen der Gemeinde Echzell.

Geplant war nämlich ein Verlauf der vom Vogelsberg nach Frankfurt führenden Wasserleitung auf dem direkten Weg von Bingenheim über Gettenau - Echzell nach Bisses. Dieser Verlauf hätte das Forsthaus im wahrsten Sinn des Wortes links liegen lassen. Wie hätte der Praeceptor die erheblichen Kosten für eine so lange Anschlussleitung aufbringen sollen? Nur die hartnäckig verweigerte Zustim-

mung der Echzeller Bürgerschaft zum geplanten Anschluss führte zu einer Verlegung der Trasse direkt von Bingenheim nach Bisses und somit ganz nah am Forsthaus vorbei, mit einem kostenlosen Anschluss an das Haus.

Doch zurück zu dem begonnenen Lebensbild des Enkels des Schulgründers, das jetzt weiter nachgezeichnet werden soll.

Julius Lucius, den damaligen Institutsvorsteher - wie man damals sagte - haben wir verlassen im Herbst des Jahres 1887, als er nach seinem Aufenthalt in Kassel und seiner Verheiratung die Leitung der kleinen Internatsschule auf dem Forsthaus übernommen hatte, wo er sich folgender Situation gegenüber sah:

In dem, seinem Vater Eduard für 176 Mark jährliche Miete von dem großherzoglichen Fiskus überlassenen, 1742 erbauten Teil des Forsthauses, konnten außer seiner Familie höchstens 12 interne Schüler untergebracht werden; deswegen ließ Julius, jetzt 35 Jahre alt, unter der bewährten Bauleitung seines Vaters Eduard im Lauf des Jahres 1888 den Anbau mit dem flachen Dach und dem zum Wahrzeichen gewordenen Glockentürmchen errichten. Dieser Neubau wurde auf seinem Hochzeitsfest (Abb. 6) eingeweiht.



Abb. 6: Einweihung

Fotos: Internatsschule Institut Lucius

Wenn wir uns nun von seiner Lebenswelt ein deutlicheres Bild machen wollen, sollten wir für ihn bahnbrechende Ereignisse aus dem geschichtlichen Hintergrund skizzieren, vor dem sich sein persönliches Leben und Erleben abgespielt hat. Er ist zur Welt gekommen 1852, siebzehn Jahre nachdem die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth in Bayern (Abb. 7) in Betrieb genommen wurde. Gestorben ist er 1928, ein Jahr vor dem weltweiten wirtschaftlichen Zusammenbruch, nachdem sich Europa und das Deutsche Reich in diesem Jahr 1928 schlecht und recht von der Katastrophe des Ersten Weltkriegs erholt hatten.



Abb. 7: Nürnberg-Fürth

Während seiner Lebenszeit war er Zeuge der rapiden Industrialisierung des geeinten Deutschlands zwischen dem siegreichen 1870/71 und dem verlorenen Krieg 1914 - 1918. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit wurde in dieser Periode für den Verkehr auch in Europa zunehmend die Muskelkraft von Mensch und Pferd durch die Kraft der kohlegeheizten Dampfmaschine (Abb. 8), dann auch des Verbrennungsmotors ersetzt.



Abb. 8: Dampfmaschine

Bis zu seinem vierundvierzigsten Lebensjahr 1896, dem Jahr der Fertigstellung der Oberhessischen Bahn mit Station Echzell an der Strecke Friedberg - Nidda, hatte sich der Praeceptor auf Reisen also meist nur zu Fuß oder mit dem Pferdewagen (Abb. 9) fortbewegt. In seiner Jugendzeit war ihm und seinen Altersgenossen nichts darüber eingefallen, in mehr als einen Tag dauernden Fußwanderungen beispielsweise von Rodheim nach Mainz oder nach Bonn zu gelangen. (Abb. 10)



Abb. 9: Pferdekutsche



Abb. 10: Wanderschuhe

Siebzehn Jahre alt gewesen war Julius Lucius, seit es wenigstens eine in gut einstündigem Fußmarsch erreichbare Eisenbahnstation in Ober Widdersheim (zwischen Hungen und Nidda) an der Bahnstrecke Gießen - Gelnhausen gab. (Abb. Eisenbahnnetz Oberhessen, kein Text). Das hieß aber trotzdem, dass jede Abreise vom Forsthaus und die Rückkehr dorthin zunächst und am Ende diesen Fußmarsch mit sich brachte, falls nicht der Fuhrmann Groth aus Echzell mit einer Chaise oder der eigene

Ackerwagen (Abb. 11) mit den Passagieren (hoffentlich!) früh genug vom Forsthaus gestartet war, sodass ein pünktlich abfahrender Zug in Ober Widdersheim erreicht wurde. Ein anderer Fuhrmann, Lenker einer anderen Chaise, welche regelmäßig zwischen dem Hotel Trapp auf der Kaiserstraße in Friedberg und der Stadt Frankfurt verkehrte, verlor allerdings seinen Job in dem Jahr, als Julius auf die Welt kam, denn Friedberg war nun (1852) an die Bahnstrecke nach Frankfurt ( Main - Weser Bahn) angeschlossen.



Abb. 11: Abfahrbereit

Wie bereits erwähnt, kam aber der große Moment erst 1897, als Echzell einen Bahnhof an der Strecke Friedberg - Nidda erhielt. (Abb. 12) Diese neue Verkehrsverbindung hatte jedoch auch zur Folge, dass der Schulbetrieb auf dem Forsthaus eine Anzahl externer Schüler verlor, die nun täglich Schulen in Friedberg und Nidda mit dem Zug erreichen konnten. Aber das hinderte den Praeceptor nicht daran, dem Lokomotivführer des auf der Station Echzell haltenden Zugs vom Bahnsteig aus eine Zigarre hinaufzureichen, wenn dieser ihn „fast gefahrlos“ (wie er schrieb) an den Heimatbahnhof gebracht hatte.



Abb. 12: Bahn, Friedberg-Nidda

Die Vergrößerung des Forsthauses durch den Anbau mit Türmchen und flachem Dach (Abb. 13) an das ehemalige Jagdhaus erlaubte nun die Unterbringung von vier, höchstens fünf Internatslehrern und 18 bis 25 internen Schülern. Diese waren in der Mehrzahl in zwei Schlafsälen untergebracht. Diese Schlafsäle, in der Mitte durch eine Türe verbunden, nahmen die gesamte Fläche des ehemaligen durchgehenden Speichers des Jagdhauses (sowie des Anbaus) vom Nord- bis zum Süde des Hauses ein. Wie der Leser aus der Schilderung von Dr. Lauenstein erfahren hat, schlief im Schlafsaal der Jungen auch ein Lehrer. Maximal konnten über 20 Schüler in den zwei Schlafsälen ihren Schlafplatz finden. Außer einem Stuhl vor jedem Bett gab es dort sonst kein Mobiliar, und die Räume wurden, ungeheizt, auch nur zum Schlafen benutzt. (Abb. 14)



Abb. 13: Türmchen und flaches Dach



Abb. 14: Schlafsaal

Fotos: Internatsschule Institut Lucius

Die damaligen Schüler, welche nur zu den Ferien nach Hause kamen, waren von Montag bis Samstag an drei Vierteln des Tages mit den klassischen Schulfächern beschäftigt.

Sportunterricht, wie wir ihn ja schon lange kennen, kam in dem damaligen Stundenplan nicht vor. Tägliche, teilweise weite Spaziergänge im nahen Wald unter Aufsicht der Lehrer bildeten einen festen Bestandteil des Tagesplans. Dabei war es bei Strafe verboten, die von der Forstbehörde erlaubten Wege zu verlassen.

Außer „Räuber und Gendarm“ waren gelegentliche Schlagballspiele im Hof - nur in der Freizeit - die einzige Möglichkeit zu körperlicher Betätigung. Ein Sportgelände oder eine Sporthalle waren nicht vorhanden.

Der Unterricht (mit jeder einzelnen Unterrichtsstunde zu 55 Minuten) begann um 7 Uhr 10, dauerte den ganzen Vormittag bis 12 Uhr 45 und wurde lediglich durch den Morgenkaffee von 8 Uhr 10 bis 8 Uhr 30 und die Frühstückspause (da gab es gesundheitsfördernd einen weithin unbeliebten Teller Haferbrei) von 10 Uhr bis 10 Uhr 30 unterbrochen. Zum Frühstück gab es einen Becher Milch und Malzkaffee; dazu eine mit Butter bestrichene Roggenbrotscheibe und Brote mit Zwetschgen-Birnenmarmelade oder (geliebt oder verhasst) Zuckerrübensirup (ohne Butter oder Margarine). Ich erinnere mich noch gut eines jungen Lehrers, der voll ärgerlicher Energie seinen Stuhl an den Esssaalisch heranschmetterte und mit dem Ausruf: „verdammter Rübensaft“ den Essaal verließ.

Der Unterricht und die Arbeitsstunde zur Anfertigung der Hausaufgaben fanden hauptsächlich statt im Erdgeschoss, im „vorderen Schulzimmer“ (Vorraum der Kapelle), (Abb. 15), dem „mittleren“ (gegenüber dem Hauseingang beim Sekretariat), und dem „hinteren“ Schulzimmer (heute Zimmer von Frau Lucius). Die Arbeitsstunde dauerte ohne Pause von 16 Uhr 50 bis 19 Uhr 10. Für die einzelnen Schultage waren u. a. für Religionslehre große Teile des Katechismus und Gesangbuchverse, für

Deutsch regelmäßig lange Gedichte und für die Fremdsprachen ganze Kolonnen von Vokabeln (Abb. 16) auswendig zu lernen. Das ergab, wenn man so will, als Belohnung eine enorme Schulung des Gedächtnisses: - Tantum scimus quantum in memoria tenemus - war die Parole.



Abb. 15: Vorderes Schulzimmer



Abb. 16: Vokabeln

Da viele Schüler mit schulisch sehr unterschiedlicher Vorbildung, oft mit verschwindend wenig durch Schulfleiß erworbenem Kenntnisstand in das Knabeninstitut eintraten, wurden sie in der Zeit bis nach dem Ersten Weltkrieg nicht in Klassen, sondern in Abteilungen mit jeweils steigenden Anforderungen unterrichtet. Dabei wurden die Hauptfächer, etwa Deutsch, Mathematik, Latein, mit sechs bis sieben Stunden in der Woche in bis zu sechs Abteilungen erteilt, die Nebenfächer wie Naturwissenschaften, Erdkunde oder Religionslehre in zwei oder drei Abteilungen mit höchstens zwei Stunden in der Woche. Auch ein mit dem Schulbetrieb nicht Vertrauter wird sich vorstellen können, mit wie viel Schwierigkeit unter diesen Umständen die Erstellung des Stundenplans verbunden war.

Die meisten damaligen Schüler strebten eine sog. „Mittlere Reife“, d. h. einen erfolgreich beendeten sechsjährigen Besuch unseres Gymnasiums an, also ein Versetzungszeugnis in die Obersekunda am Ende von unserer damaligen Abschlussklasse Untersekunda (heute: Klasse 10); manche mussten hier auch auf an auswärtigen Schulen abgehaltene Aufnahmeprüfungen vorbereitet werden.

Manche von Euch Lesern werden vielleicht finden, dass hier Verhältnisse und ein Betrieb geschildert wird, welche nur während ihres Fortlebens in veränderter Form in Eurer Erinnerung schlummern mögen; für Euch andere taucht vielleicht die Ahnung einer fremden Welt auf; diese Ahnung mag, je nach dem, gesteigertes Aufsehen erregen, erhobene Augenbrauen, verschmitztes Lächeln oder entsetztes Kopfschütteln hervorrufen, wenn so Eure eigenen Schulerinnerungen neben den Schemen der skizzierten Verhältnisse auftauchen. Doch liegt die in Rede stehende Zeitperiode so weit zurück, dass möglicherweise eine Bekanntschaft mit den damaligen Verhältnissen, fast ans Grotesk-Wunderbare grenzend, ein Stück Neugierde stillen mag.

In dieser Zeit musste auch so manchem Schüler wegen seiner durch eigene oder fremde Schuld verkorksten Schulkarriere - das kam „in den besten

Familien“ vor - am Institut wieder auf den rechten Weg geholfen werden. Diesen mühsamen Weg mit dem Schüler erfolgreich zu bewältigen, dazu sind und waren vor allem für ihren Beruf charakterlich geeignete, begabte und wohlmeinend begeisterte, vorbildliche Mitglieder der Lehrerschaft imstande. Dagegen wird es damals wie heute auch beruflich wenig herausragenden Mitgliedern des Lehrkörpers zufallen, ohne viel Mühe und Einsatz unauffällige und begabte Schüler mit Erfolg zu unterrichten und ihnen gute Noten zu erteilen, weil die Jugendlichen eben gescheit, leicht im Umgang sind und ihre Erfolge eigenen Fähigkeiten zu verdanken haben.

Unter dem Praezeptor Schüler auf dem Forsthaus gewesen zu sein, so bezeugen es seine ehemaligen Schüler, das war für viele, was ihr jugendliches und erwachsenes Leben betraf, eine Art wegweisendes gemeinschaftliches Erlebnis, welches sie immer im Gedächtnis bewahrten und wofür sie ein Leben lang dankbar waren. (Abb. 17)



Abb. 17: Unter seinen Schülern

Dabei spielte sein erzieherisches Wirken als Schul- und Internatsleiter die entscheidende Rolle. Sein Motiv für sein segensreiches berufliches Wirken war die Erfüllung seines als lutherischer Christ übernommenen erzieherischen Auftrags mit Geist, Seele und Gemüt. Die Gewissheit, seinen Auftrag christlicher Nächstenliebe als Erzieher und Seelsorger mit Gottes Hilfe wirkungsvoll ausgeführt zu haben, das war für ihn der Lohn vieler Mühe; dieser Auftrag ist von ihm nicht aus Streben nach materiellem

Fotos: Internatsschule Institut Lucius

Gewinn übernommen worden. Er und seine Familie waren und wurden weder wohlhabend noch reich.

„Er war“, so schreibt der uns bereits bekannte Dr. Lauenstein, „im wahrsten Sinne des Wortes fromm. Sein Glaube und sein Leben stimmten überein. Sein Wandel war tadellos, vorbildlich. An ihm konnte man sehen, welcher Segen vom Glauben ausgeht. Ich habe niemals aus seinem Mund ein gehässiges Wort gehört. Dabei war er bei allem Ernst und aller Gewissenhaftigkeit und bei allen Sorgen fröhlichen Herzens.“

Doch nur mit der Hilfe der ihn lebenslang begleitenden, nie versagenden, einzigartig selbstlosen und kooperativen, für ihre Aufgabe als Mutter und Wirtschaftsleiterin wie geschaffenen Frau Marie, (Abb. 18) und mit Unterstützung seiner beiden Schwestern Eugenie und Thilde (Abb. 19 u. 20) konnte der Praeceptor seine herausragenden Leistungen und Erfolge erringen, wie auch die schweren Zeiten seines Lebens bewältigen. Bei bleibendem Schmerz als Mutter um ihren im Krieg gefallenen ältesten Sohn verlangten besonders die Jahre der äußersten materiellen Not unmittelbar nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg von ihr die tägliche Bewältigung von kaum vorstellbaren, heutzutage nahezu unlösbar erscheinenden Schwierigkeiten der materiellen Versorgung.



Abb. 18: Marie L. u. Sohn Eberhard



Abb. 19: Eugenie



Abb. 20: Thilde

Acht Kinder hat sie gleichzeitig mit aufgezogen. Wer Kinder hat und kennt, weiß wie viel echte Gescheitheit und Kräfte des Gemüts, der Geduld, des Verständnisses und der Einfühlung deren richtige Erziehung nötig macht. So lässt sich denken, welche Fähigkeiten täglich von ihr gefordert waren, um ihnen und auch allem jungen Volk im Haus gerecht zu werden und die jungen Leute mit stetem Gleichmut und verantwortlicher Liebe zu begleiten.

Julius selbst war zu Beginn seines Lebens ein mehr als schwächliches Kind, das, von ärztlicher Seite bereits aufgegeben, sich aber unerwartet von einem Tag zum anderen erholte. Im Alter von 14 Jahren durch eine Rückratsverkrümmung praktisch bewegungsunfähig gemacht, wurde er nach mehrjähriger ergebnisloser ärztlicher Behandlung schließlich neunzehnjährig in der damaligen Kaltwasserheilanstalt zu Michelstadt (Abb. 21) geheilt.



Abb. 21: Kaltwasserheilanstalt zu Michelstadt

Noch einmal und dann für die Dauer seines restlichen Lebens rettete ihn die gleiche Michelstädter Kur, nachdem er beim obligatorischen Militärdienst nach Einsetzen der Gewehrübungen einen körperlichen Zusammenbruch erlitt und aus dem Militärdienst ausgemustert wurde.

Eher kurios und schwer vorstellbar für uns heutige Leser ist die Schilderung von Julius' Abiturprüfung 1874 am Gymnasium Büdingen. (Abb. 22). Die münd-



Abb. 22: Gymnasium Büdingen

liche Prüfung dauerte zwei Tage. „Den ersten Tag bis abends 7 Uhr - der Direktor prüfte allein sechs Stunden Homer, das Lehrerkollegium war außer sich darüber - den anderen Tag bis nachts halb 10. Dann begann die Konferenz, zu der die Pforten geschlossen wurden. Wir armen Kerle mussten aber draußen warten, bis wir gerufen wurden. Es war bitter kalt und wir hoben die Tür zum Turnsaal aus, legten sie auf den Boden und setzten uns mit dem Rücken widereinander, um etwas warm zu werden. Endlich um 2 Uhr nachts wurden wir gerufen und mit kaum noch hörbarer Stimme verkündete der Direktor, dass wir alle bis auf zwei bestanden hätten.“

Der eisige Wind, der uns sozusagen aus dieser Schilderung anweht, bringt uns wieder die Ferne der Vergangenheit zum Bewusstsein, die in unseren bequemen Sessel ein Moment schauernder Anteilnahme hineinträgt und die uns eine Ahnung von manchen Lebensumständen vermittelt, in denen unsere Vorfahren zu leben hatten.

Da haben wir es besser und sehen - so hofft der Skribent dieser Zeilen - mit Interesse der Fortsetzung der Lebensbilder im nächsten Forsthausbrief entgegen.

Reinhard Lucius